



Wandmosaik in der Adolf-Reichwein-Schule: Bildgestaltung frei nach Keith Haring, FS 12, Jahrgang 2012/13

Toleranzkonzepte

Die Bundesprogramme zu „Vielfalt, Demokratie und Toleranz“ und „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ stellen Praxisprojekte in den Mittelpunkt. Diese Schwerpunktsetzung ist begrüßenswert. Bei einer Fortschreibung der Programme sollte aber zumindest ein theoriegeleitetes Seminar für die beteiligten Einzelprojekte einbezogen werden.

Katja Sass legt mit ihrer Examensarbeit (2007 als Buch veröffentlicht) - „Erziehung zur Toleranz in einer Welt der Vielfalt. Aufgaben, Chancen und Probleme der Realisierung in der Grundschule“ – eine sowohl in der Theorie als auch in der Praxis fundierte Aufbereitung zur Toleranz-erziehung vor.

Vielleicht können die folgenden zusammengefassten Ergebnisse ihrer Studien und Recherchen mit dazu beitragen, dass Toleranzprogramme durch eine theoriebezogene Seminarbegleitung in der Durchführung verbessert werden.

Die Geschichte der Toleranz

Als das Christentum durch den römischen Kaiser Konstantin I. (306-337) zur Staatsreligion erklärt wurde, musste man sich zum ersten Mal öffentlich mit „Toleranz“ auseinandersetzen. Sollte man die Ungläubigen, die Irrenden, die Häretiker dulden, wenn doch die ganze zivilisierte Welt christlich war? Man war sich nicht einig.

Im Laufe der Jahrhunderte gab es Zwangstaufen Anders- oder Ungläubiger, Ketzerverfolgungen, Kreuzzüge und später Hexenverbrennungen.

Mit dem Auftreten des Protestantismus kam es zu immer mehr Konflikten innerhalb der christlichen Kirche. Deshalb tauchte der Begriff „Toleranz“ erstmals im 16. Jahrhundert in der politisch-philosophischen Erörterung konkret auf, denn man wollte darüber diskutieren, wie ein friedliches Zusammenleben zwischen den Angehörigen der verschiedenen Glaubensrichtungen möglich sei.

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde der Begriff der Toleranz erweitert als das Dulden und Respektieren von religiösen, sowie von politischen und kulturellen Überzeugungen und Lebensweisen. Es bestanden jedoch immer noch die Grenzen christlicher Duldsamkeit im Umgang mit Andersgläubigen, Ungläubigen und Häretikern.

Das 17. Jahrhundert brachte mit seinen Religionskonflikten noch heute gültige Toleranzbegründungen hervor. So betonte z.B. Baruch de Spinoza (Ende 17. Jahrhundert), dass der Staat zwar Friedensrichter sein könne, definieren könne, was Gerechtigkeit sei und die äußere Religionsausrichtung regeln, aber das natürliche Recht auf Gedanken- und Urteilsfreiheit und die damit verbundene innere Religionsausübung könne der Staat dem Individuum nicht absprechen.

Auch John Locke (1632-1704) sah die Kirchen als freiwillige Gesellschaften, die keinerlei Zwang ausüben dürften - jeder Bürger habe ein Recht auf freie Religionsausübung.

Im Laufe der Amerikanischen und Französischen Revolution wurde das Recht auf Religions- und Gewissensfreiheit als grundlegendes Recht anerkannt und in die jeweiligen Verfassungen aufgenommen.

Die Aufklärung brachte den Gedanken der minimalen Vernunftreligion als Möglichkeit, Religionsstreitigkeiten ohne Zwang zu überwinden mit sich und forderte an erster Stelle moralisches Handeln. Einer der wichtigsten Vertreter dieser Auffassung war Voltaire (1694-1778).

Die berühmte Ringparabel von Gotthold Ephraim Lessing (1779) zeigt ein Bild des friedlichen Wettstreits der Religionen, das den Glauben an Gott als Gemeinsamkeit hervorhebt, deren Überlieferungszusammenhänge aber sehr unterschiedlich sind.

Im 19. Jahrhundert sah man das individuelle Recht auf Gewissens- und Glaubensfreiheit als Gemeingut an und die Grenzen der Toleranz wurden neu definiert.

Streitende politische Parteien müssten sich auf politische Grundregeln einigen, um Toleranz zu ermöglichen, denn diese sei ein Kennzeichen für einen demokratischen Staat. Werte seien in einer Demokratie relativ und politische Absolutheitsansprüche würden ausgeschlossen.

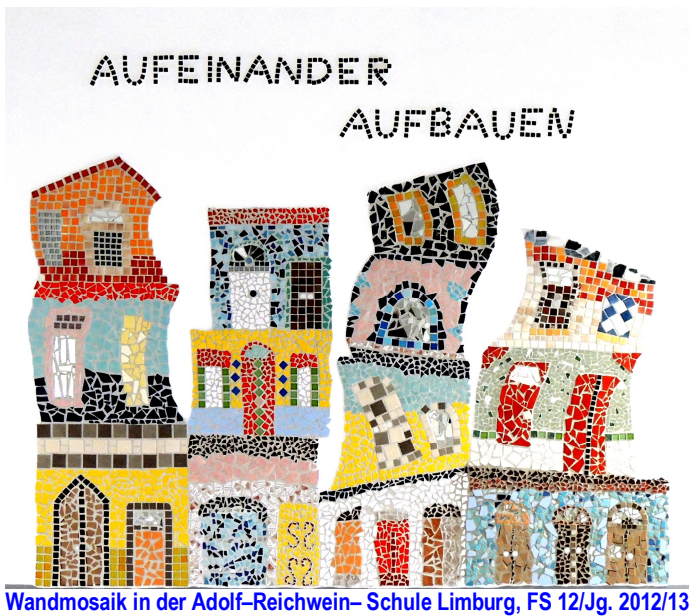
In Deutschland hat der Toleranzdiskurs nicht nur aufgrund der offenen, bzw. latenten Fremdenfeindlichkeit wieder an Bedeutung gewonnen, sondern auch aufgrund der Zunahme des Rechtsextremismus und der Terroristen, die den Islam für ihre politischen Ziele missbrauchen.

(Ein Quellenband von H. Schmiedinger (Hrsg.) erleichtert historisch-philosophische Projekte im Geschichts- bzw. Philosophieunterricht der Sekundarstufe II: Wege zur Toleranz. Geschichte einer europäischen Idee in Quellen, Darmstadt 2002.)



Wandmosaik in der Adolf - Reichwein – Schule Limburg

© Keith Haring FS 12 2012/13



Toleranzkonzepte in der Psychologie und der Vorurteilsforschung

In der Vorurteilsforschung wird Toleranz als ein kognitiver Stil beim erwachsenen Menschen und als ein relativ verfestigtes und veränderungsresistentes (nur schwer zu veränderndes) Persönlichkeitsmerkmal betrachtet.

Verhaltensweisen, z.B. keinen Anstoß zu nehmen an Unterschieden anderer Menschen in Bezug auf ihre Meinung, ihre Einstellung, ihre Werte und Normen oder bezüglich ihres Verhaltens stehen im Mittelpunkt. Außerdem zeigt ein toleranter Mensch Geduld und Großzügigkeit gegenüber fremden Meinungen und Glaubensüberzeugungen. Dazu gehört auch, dass die aktive Bekämpfung der Ablehnung von Fremdartigkeit und vorschnelle, vereinfachende und radikal abwertende Urteile über Personen und Sachverhalte vermieden werden.

Intolerante Menschen zeichnen sich im Sinne der Persönlichkeitspsychologie dadurch aus, dass sie in ihrer Fähigkeit eingeschränkt sind, in mehrdeutigen Situationen Urteile zu nuancieren und in der Schwebe zu halten - dadurch werden schnell Vorurteile gefällt. Andererseits ziehen sich intolerante Menschen aus der Situation zurück, die sie nicht eindeutig beurteilen können. Oft verlangen diese Menschen auch nach der Lösung ihres persönlichen Konflikts durch eine Autorität, anstatt zu versuchen, die Situation selbst zu verstehen und sich ein eigenes differenziertes Urteil zu bilden.

Besonders ausführlich hat sich die Sozialpsychologie mit der Toleranz beschäftigt. Die vorliegenden sozialpsychologischen Theorien gehen davon aus, dass Menschen in hohem Maße beunruhigt sind, wenn ihre Umwelt und das Verhalten ihrer Mitmenschen nicht ihren Erwartungen entsprechen. Diese Verunsicherung stört wiederum den für das Wohlbefinden wichtigen Gleichgewichtszustand und erfordert Reaktionen und Handlungen, um wieder einen ausbalancierten Zustand zu erreichen.

So wird in der „Theorie der kognitiven Dissonanz“ davon ausgegangen, dass die Abweichungen, die vom Individuum als störend empfunden werden, einfach durch bestimmte kognitive Aktivitäten reduziert werden. Abweichungen werden dann einseitig interpretiert, vereinfacht, verfälscht oder einfach gemieden, bis sie wieder mit den vorhandenen und gewohnten Werten und Normen übereinstimmen, bzw die Abweichungen so unbedeutend erscheinen, dass sich das Individuum damit abfinden kann.

Nach der „Theorie der sozialen Identität“ wird die soziale Umwelt in gesellschaftlich akzeptierte und abgegrenzte Klassen und Kategorien eingeteilt, um zuverlässig die eigene Person und fremde Personen einordnen zu können. Die soziale Identität einer Person entsteht dadurch, dass sich die Person mit dem Gesamtsystem dieser Kategorien identifiziert und sich damit als zugehörig zu einer oder mehreren sozialen Gruppen und sich ihr emotional verbunden fühlt.

Daraus entwickelt das Individuum sein persönliches Selbstkonzept. Treffen wir auf fremde Menschen, werden verschiedene Merkmale (z.B. Leistungsfähigkeit, Gruppenklima, soziales und gesellschaftliches Ansehen) der Eigen- und der Fremdgruppe verglichen. Wird bei diesem Vergleich die Eigengruppe als überlegen angesehen und diese Überlegenheit im Gesamtsystem auch unterstützt, wirkt sich das positiv auf das eigene Selbstbild aus. **In Untersuchungen konnte die Tendenz der Menschen festgestellt werden, dass die Eigengruppe sehr häufig positiver beurteilt wird als die Fremdgruppe, selbst dann, wenn es eigentlich gar keinen direkten Anlass zur Gruppenbildung oder zur Intergruppendiskriminierung gab, etwa aufgrund zu geringer Unterschiede.**

Dabei werden die Fähigkeiten und Meinungen in der Eigengruppe oft sehr vielfältig und differenziert betrachtet, wohingegen die Fähigkeiten und Meinungen der Fremdgruppe eher stereotypisiert werden. Genauso werden in der Eigengruppe eher individuelle Zuschreibungen von Fähigkeiten und Meinungen gemacht, die in der Fremdgruppe eher verallgemeinert werden. Tolerantes Verhalten würde für sie die soziale Identität und ihren Selbstwert in Gefahr bringen. Toleranz kann man sich nach dieser Theorie nur „leisten“, wenn der eigene und der soziale Status der Eigengruppe gesichert sind, die zu vergleichenden Meinungen und Fähigkeiten als unbedeutend empfunden werden oder die Statusunterschiede zwischen den Gruppen im Gesamtsystem als legitim angesehen werden (z.B. Sklaven in der Antike).

Stereotypen und Vorurteile

Stereotypen beziehen sich vor allem auf Gruppen von Menschen. Sie sind damit ein Bündel aus Überzeugungen und Zuschreibungen von persönlichen Eigenschaften gegenüber einer Gruppe von Menschen. Meist sind es soziale und kulturelle Stereotype, die von einer breiten Mehrheit einer Gruppe geteilt werden. Sie werden von der Gruppe jedoch eher als Tatsachen denn als Überzeugungen wahrgenommen. Sie können schneller abgerufen werden als nicht stereotype Zuschreibungen und werden bei der Interpretation von uneindeutigen Situationen herangezogen. Sie beeinflussen dabei sehr stark unser Handeln.

Als Vorurteil wird meist eine besondere Form von Einstellungen gegenüber einer Gruppe von Menschen oder einzelnen Personen bezeichnet, die sich vor allem durch Starrheit, negative Färbung und Änderungsresistenz auszeichnet. Solche Überzeugungen sind oft fehlerhaft, da sie durch sehr starke Verallgemeinerungen entstehen.

Über die Entstehung von Vorurteilen und Stereotypen gibt es wiederum viele verschiedene Theorien. Individualtheorien sehen einen Zusammenhang zu bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen (autoritärer Charakter), zu persönlichen Motiven (Sündenbocktheorie) oder im Zusammenhang mit bestimmten Erfahrungen (Frustrations-Aggressions-Theorie, Relative Deprivation).

Die Kognitionspsychologie sieht Vorurteile als Folge der beschränkten Aufnahmekapazität von Informationen. Vorurteile schützen also vor einer Informationsüberlastung, da sie verallgemeinernd wirken und nicht jedes Detail beachten.

Auf sozialpsychologischer Ebene können Vorurteile und Stereotypen die Folge von sozialen Konflikten sein aber auch das Ergebnis des Sozialisationsprozesses. Sie gelten als normale Gebote, z.B. wie sich Mitglieder einer Gruppe einer anderen bestimmten Außengruppe gegenüber zu verhalten haben. Sie werden von Kindern als Selbstverständlichkeit aufgenommen. Sie sind Teil eines Normen- und Regelsystems, das durch Sitten oder sogar Sanktionen des Rechtssystems (z.B. Rassenschranken bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in den USA) unterstützt wird.

So werden Stereotypen und Vorurteile zwar von allen Mitgliedern einer Gesellschaft erlernt, aber sie wirken nur dann, wenn das Individuum sie als zutreffend einstuft.

Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass nach den Auffassungen der Psychologie ein Mensch tolerant ist, der sich kritisch mit den in seiner Sozialisation erlernten Stereotypen und Vorurteilen auseinander setzt und vor allem in der Bewertung von Fremdgruppen versucht, ein verallgemeinerndes und diskriminierendes Urteil zu vermeiden. Wenn er die Mechanismen der Vorurteilsentstehung erkannt hat und ohne vereinfachende Abwehrmechanismen mit Abweichungen von seinem Normen- und Wertsystem umgehen kann, kann sich Toleranz als stabiles Persönlichkeitsmerkmal entwickeln und sich auf das Handeln in allen Bereichen des Lebens auswirken.

Toleranzkonzepte in der Pädagogik

Die Bertelsmann Forschungsgruppe Politik hat ein Konzept vorgelegt, um die pädagogische Relevanz von Toleranz zu erläutern. Ausgangspunkt der Konzeption ist das Grund- und Menschenrecht aller Menschen auf freie Entfaltung.

Die Forscher fassen Kriterien zusammen, die vorliegen müssen, damit man von Toleranz sprechen kann:

- Es liegt ein Konflikt vor, der dadurch hervorgerufen wird, dass fremdartige Deutungsmuster, Werte und Normen eines anderen angezweifelt werden oder mit den eigenen konkurrieren.
- Der Konfliktfall ist frei von Gewalt.
- Die Motivation, die dem Denken und Handeln in einem Konflikt zu Grunde liegt, ist nur auf Grundlage der Anerkennung des gleichen Rechts auf freie Entfaltung möglich (Einsicht die Andersartigkeit Fremder auszuhalten oder gemeinsam mit ihm eine friedliche Regelung des Konfliktes zu suchen).
- Als Grundsatz für die Grenze der Toleranz gilt die Forderung „Keine Toleranz der Intoleranz“.

Auf diesen Zusammenhang bezogen kann ein Frageraster entwickelt werden, um die Art der Toleranz und deren Motivation zu ergründen:

Wer ist Tolerierender? Individuen, Gruppen oder Institutionen?

Was wird toleriert? Welchen Inhalt haben die Toleranzobjekte? Überzeugungen, Werte, Lehren, Handlungen oder Praktiken?

In welcher sozialen Beziehung stehen die handelnden Personen? Eltern und Kinder, Angehörige verschiedener Religionen, „Weltbürger“
Toleranz gegenüber wem? Wer wird toleriert? Individuen, Gruppen, Institutionen ?

Aus welchem Grund? Klugheitserwägung, ethischer Wert, persönliche Gründe?

In welchen Grenzen? Das Nicht-Tolerierbare.

Toleranzerziehung und Toleranzkompetenz

Toleranzkompetenz, so die Wissenschaftler der Bertelsmannstiftung, kann durch Erziehung und politische Bildungsarbeit gezielt gefördert werden.

Die Vermittlung dieser Kompetenz, sollte nicht nur auf einer kognitiven, sondern unbedingt auch auf einer gefühls- und handlungsbezogenen Ebene stattfinden.

Toleranzkompetenz enthält den Forschern zufolge die folgenden untergeordneten Kompetenzen:

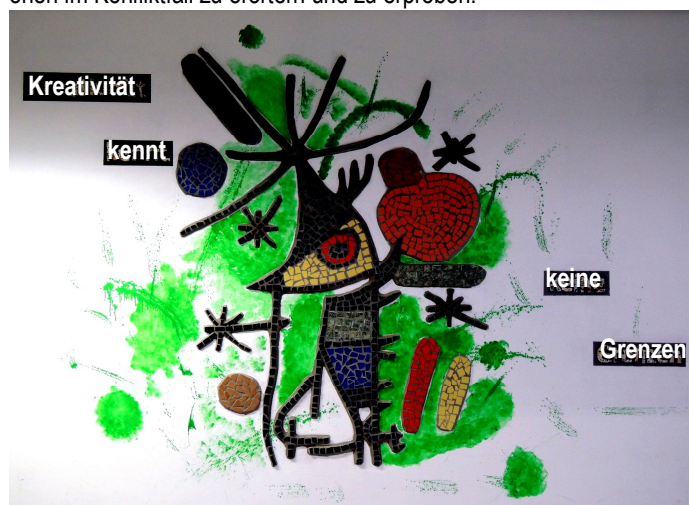
- ein umfassendes Toleranzwissen,
- die generelle Bereitschaft zu Toleranz sowie
- spezifische Fähigkeiten im Umgang mit Konflikten.

Toleranzwissen wird als Grundlage gesehen, um überhaupt eine Bereitschaft zur Toleranz zu entwickeln und die notwendigen Handlungsfähigkeiten herauszubilden. Dazu gehört die Kenntnis über die Konsequenzen des eigenen Handelns im Konfliktfall. Damit sind die Vor- und Nachteile von echter und scheinbarer Toleranz sowie von Intoleranz gemeint. Außerdem enthält das Toleranzwissen die Einsicht in die Grenzen der Toleranz, sowie Kenntnisse über mögliche Handlungsoptionen, wenn diese Grenzen erreicht sind.

Das Wissen über die Grenzen der Toleranz ergibt sich aus der Einsicht, dass manchmal eine gewaltlose und gemeinsame Regelung eines Konfliktes nicht mehr möglich erscheint. Dann können Notwehr, Zivilcourage oder der Einsatz polizeilicher bzw. richterlicher Gewalt den Rahmen für ein angemessenes Handeln abstecken. Im Mittelpunkt der Toleranzförderung steht also die Vermittlung von Toleranzkompetenz.

Toleranzförderung in der Schule beinhaltet, den Schülern ein **altersangemessenes Toleranzwissen** zu vermitteln. **Hier bringt es wenig, über philosophische Konzepte zu reden. Stattdessen sollte mit den Kindern an Fallbeispielen und in Rollenspielen die Konsequenzen der Toleranz, Intoleranz und der scheinbaren Toleranz erörtert werden, um zu einer allgemeinen Bereitschaft zur Toleranz zu motivieren.**

Für Kinder werden bei diesen Diskussionen vor allem Begriffe wie Gerechtigkeit und Hilfsbereitschaft im Mittelpunkt stehen. Auch wenn diese im engeren Sinne über den Begriff Toleranz hinausgehen, sollte man diese Diskussion nicht unterbrechen, da schwierig ist, z.B. Grundschulkindern den Unterschied zwischen Toleranz, Hilfsbereitschaft und Gerechtigkeit zu erklären. Wenn der Begriff Toleranz auch am Ende ein wenig „verwaschen“ bleibt, ist es vor allem wichtig, den Kindern die Konsequenzen des eigenen Handelns bewusst zu machen, um mit ihnen dann Kenntnisse über mögliche Handlungsoptionen im Konfliktfall zu erörtern und zu erproben.



Wandmosaik frei nach Joan Miro, Adolf-Reichwein-Schule Limburg, FS 12, Jg.2012/13:

„Künstlerische Aktivitäten sind in der Regel eine geeignete Möglichkeit für den Einstieg in die Toleranzförderung.“

Programme:

Demokratie und Toleranz erziehung

Toleranz stellt sich auch in einer Demokratie nicht von alleine ein. Sie ist eine Fähigkeit, die geweckt werden muss - und ist Grundlage für demokratischen Umgang.

Toleranz ist eine intellektuelle, kommunikative und soziale Schlüsselkompetenz, die benötigt wird, um sich als Individuum zu behaupten und aktiv am Leben in einer demokratischen Gesellschaft und im Arbeitsleben teilnehmen zu können.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf der Unterscheidung von unterweisender und handlungsorientierter Toleranzvermittlung. Erstere bedient sich vor allem der Textarbeit und Diskussion, bei der die Schüler Toleranz vermittelt bekommen als etwas, das schon vorhanden ist und von ihnen nur noch verinnerlicht werden muss.

Handlungsorientierte Konzepte dagegen legen Wert auf die selbsttätige Aneignung von Toleranz, zum Beispiel durch Rollenspiele, Begegnung mit dem Fremden und der Produktion eigener Texte, Bilder oder Skulpturen.

Dadurch sollen die Schüler ihr eigenes, persönliches Toleranzkonzept entwickeln und Toleranz als ganz individuelle menschliche Eigenschaft erkennen und nach dieser leben lernen.

Beispiel 1:

Das Programm „Betzavta“ (Miteinander)

Das Programm „Betzavta“ (dt.: Miteinander) wurde 1988 am Jerusalemer Adam Institute for Democracy and Peace von Uki Maroshek-Klarman mit dem Ziel entwickelt, die Erziehung zur Demokratie in Israel zu fördern.

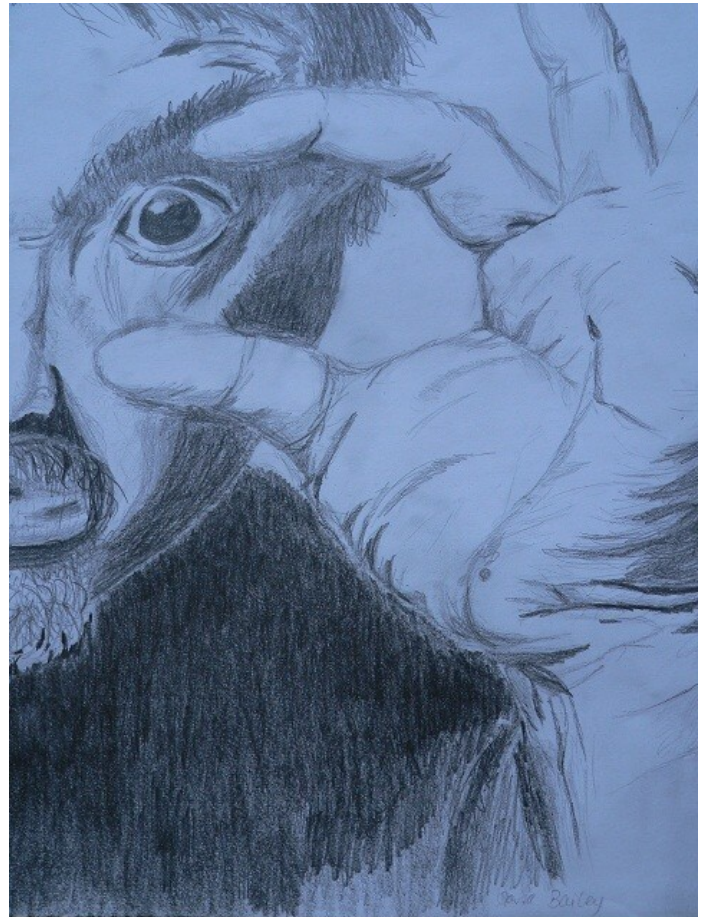
Betzavta/Miteinander macht demokratische Wege der Entscheidungsfindung mit ihren Chancen und Schwierigkeiten erlebbar. Die Besonderheit des Ansatzes besteht in der Grundannahme, dass Konflikte besonders kreativ bearbeitet werden können, wenn die beteiligten Personen anerkennen, dass das Recht auf freie Entfaltung für alle Menschen gleichermaßen gilt. Das Konzept wurde 1995 vom Centrum für angewandte Politikforschung (C·A·P) an der Universität München mit Unterstützung der Bertelsmann Stiftung für die Anwendung in Deutschland adaptiert.

Thematische Bausteine des Programms sind demokratische Prinzipien, wie z.B. Freiheit, Wahlrecht, Mehrheit und Minderheit, Grundrechte und Gleichheit vor dem Gesetz. Auf dieser Basis greifen anschließend die "Vier Schritte demokratischer Entscheidungsfindung". Sie bieten den Konfliktparteien ein wertvolles Handwerkszeug für einen neuartigen Umgang mit Konflikten.

Das Programm fördert die Konfliktkompetenz des Einzelnen. Es wird keine dritte Person zur Vermittlung zwischen den streitenden Parteien benötigt. Hierin besteht ein wesentlicher Unterschied zu Meditations- und Streitschlichtungsprogrammen.

Vorgehen

Die Anerkennung und Verwirklichung des gleichen Rechts aller Menschen auf freie Entfaltung braucht die Kompetenz des Einzelnen und der Gruppe zum demokratischen Umgang mit Freiheit. Das Programm verknüpft inhaltliche Impulse mit dem gruppendynamischen Prozess.



**Bleistiftzeichnung von Nina Muck: „Schau genau!“
– Gymnasium Philippinum Weilburg**

So werden im Seminar durch ergebnisoffene Übungen Situationen geschaffen, in denen sich die Teilnehmenden mit sich widersprechenden Positionen, Einstellungen und Bedürfnissen konfrontiert sehen und entsprechend handeln müssen.

Der Prüfung der Bedürfnisse aller Beteiligten wird dabei vor der Entwicklung von lösungsorientierten Konzepten ein besonderer Stellenwert beigemessen.

„Betzavta“ lenkt den Blick von der vorrangigen Verfolgung eigener Interessen zu der Anerkennung der Gleichrangigkeit aller Interessen als grundlegendem Prinzip – unabhängig davon, ob die Mehrheit die eigenen Interessen teilt oder ob man gerade zur Minderheit gehört.

Konflikt-Dilemma - Konflikt-Methode

Die „Konflikt-Dilemma-Konflikt-Methode“ basiert auf der Annahme, dass wir das gleiche Recht einer anderen Person auf freie Entfaltung am ehesten dann akzeptieren, wenn wir deren Position als eine Alternative anerkennen, die unter anderen Umständen auch unsere eigene sein könnte.

Die andere Person wird nicht mehr als "Gegner" empfunden, sondern als eine Person, die "eine andere Wahl getroffen hat". Damit geraten wir in ein inneres Dilemma: beide Positionen aus dem Konflikt werden als gleichwertig erlebt. Ist dieser Schritt getan, braucht es eine erneute Positionierung, um in der gemeinsamen Entscheidung weiterzukommen.

In den meisten Fällen wird es sich wohl um dieselbe Seite handeln, mit der man vorab "ins Dilemma gegangen" ist. Was ist also gewonnen durch diese "Prozedur"?

Wenn man die Position des anderen nicht mehr als gegnerische und zu bekämpfende Position bewertet, sondern nur noch als die Position, für die man sich selbst in diesem konkreten Fall nicht entschieden hat, dann fällt es in einem nächsten Schritt möglicherweise leichter, diese Position von der Person zu trennen und anschließend nach einer Lösung des Konflikts zu suchen, die die Freiheit von beiden Parteien so wenig wie möglich einschränkt.

Miteinander - Erfahrungen mit Betzavta. Ein Praxishandbuch für die politische Bildung auf der Grundlage des Werks "Miteinander" von Uki Maroshek-Klarmann, Adam Institut, Jerusalem. Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2005.

Beispiel 2:

„Das bin ich“ (Anne-Frank-Stiftung)

"Das bin ich" ist ein interkulturelles Lehr- und Lernmaterial zur sozial-emotionalen Bildung und Erziehung in Kindergarten und Klassenstufe 1 und 2 der Grundschule. Ziel von "Das bin ich" ist es, die Fähigkeit zur interkulturellen Kommunikation zu entwickeln.

In insgesamt 12 großformatigen Foto-Text-Büchern (Kniebücher) stellt je ein Kind aus einem europäischen Land eine typische Geschichte aus seinem Alltag vor und fordert zur Suche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden auf.

„Das sind wir 1“

"Das sind wir" ist für Kinder im Alter zwischen 9 und 12 Jahren gedacht. Das Lesebuch (72 Seiten, mehrfarbig, Hardcover mit Fotos und Illustrationen) enthält Geschichten von sechs Kindern unterschiedlicher ethnischer Herkunft, die heute in Deutschland zur Schule gehen. Die Kinder werden angeregt, Vielfalt als etwas Positives zu erfahren. Sie werden gestärkt in ihrer Suche nach einer eigenen positiven Identität. Das Materialpaket besteht aus Lesebüchern, Lehrerhandbuch sowie einem Videofilm.

„Das sind wir 2“

Der rote Faden durch alle Materialien sind vier Themenfelder: Idole und Ideale, Aussehen und Äußerlichkeiten, Liebe und Freundschaft, Zukunft und Perspektiven. Dreh- und Angelpunkt ist das Video, in dem 8 völlig unterschiedliche Jugendliche im Alter von 15 bis 19 Jahren aus vier europäischen Ländern porträtiert werden. Eine Zeitschrift bringt Aussagen der im Film gezeigten Jugendlichen zu den obigen Themen auf den Punkt und ergänzt sie um die Perspektive weiterer Jugendlicher. Sie kann u.a. zur Vorbereitung auf den Film verwendet werden. Auf 85 didaktischen Karteikarten sind Vorschläge für Aktivitäten in der Klasse oder Jugendgruppe zusammengetragen. Das Thema "Ich und die anderen" wird mit dem Ziel bearbeitet, den Umgang mit Verschiedenheit einzuüben.

Beispiel 3

Projekt „Gesichter der Welt“

Durch die Sensibilisierung für die Vielfalt der Kulturen in der Welt soll eine Stärkung des Selbstkonzeptes erreicht und die Fähigkeit zu Offenheit für das Andere entwickelt werden.

Durch das Ansetzen bei der natürlichen Neugier von Kindern soll ein Grundstein für Toleranz durch Erfahrung von Andersartigkeit im Vorschulalter gesetzt und der Intoleranz die Grundlage entzogen werden. Das Projekt nutzt zur Umsetzung der gewünschten Ziele das Medium Kunst sowohl spartenübergreifend als auch interdisziplinär.

Durch künstlerisch-produktive Auseinandersetzung wie Selbstporträtierung und Porträtierung eines Gegenübers reift die Erkenntnis der Individualität eines jeden. In einem abschließend durch alle Projektteilnehmer zusammen erstellten Gesamtwerk, bestehend aus den Portraits aller Teilnehmer, wird das Bewusstsein gefördert, dass Andersartigkeit allen eigen ist und das Besondere des Einzelnen gleichzeitig das verbindende Element darstellt: „Wir sind alle anders, aber das haben wir alle gemeinsam!“.

Aufbauend dazu setzen sich die Kinder mit den „Gesichtern der Welt“ auseinander, durch Beschäftigung mit Kunst und Kultur afrikanischer Völker: Sie hören zu, wenn ihnen eine Trommelgruppe Lieder aus Afrika vorspielt und fertigen und gestalten anschließend selbst kleine Trommeln und erlernen einfache Rhythmen. Abschließend findet eine Präsentationsveranstaltung der Werke statt.

**Kontakt zum Träger: Sieben e.V.; Georgenhof 4, 17237 Carpin;
E-Mail: karindirosa@web.de**

Beispiel 4:

Erziehung zu Demokratie und Toleranz

Toleranz ist ein wesentlicher Baustein der demokratischen Gesellschaft. Die Bertelsmann Stiftung will mit ihrem Projekt einen Anstoß zu einer praxisnahen Demokratie- und Toleranzerziehung leisten. Hierzu wurden Trainingskonzepte entwickelt und adaptiert, denen effektive, praktikable Werkzeuge zur Evaluation in der politischen Bildung folgen sollen.

Die "Freiheit" der Menschen ist in der Demokratie zweifellos der oberste Wert. Intoleranz, sei es in Form der bewussten Ausgrenzung von Minderheiten oder gar als Gewaltanwendung gegen jeden und alles, der oder das fremd, ungewohnt, anders erscheint, stellt das gleiche Recht auf Freiheit jedoch auf eine harte Probe.

Sie schafft zunehmend Konflikte, die im Vorfeld der Rechtsordnung bzw. der Anwendung des staatlichen Gewaltmonopols nur durch Toleranz zu regeln sind. Die Fähigkeit zur Konfliktregelung durch Toleranz wird somit zu einer existentiellen Bedingung für die Aufrechterhaltung von Gewaltfreiheit und Demokratie.

Für Bildungseinrichtungen bedeutet das, dass die Erziehung zu Demokratie und Toleranz eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben darstellt.

Die Bertelsmann Stiftung beteiligt sich hier aktiv durch die Entwicklung und Erprobung von Kursprogrammen und Lehrmaterialien zur Demokratie- und Toleranzerziehung.

Ergebnisse der bisherigen Projektarbeit sind drei Trainingskonzepte, die durch die Ausbildung von Multiplikatoren in der schulischen und außerschulischen politischen Bildung weite Verbreitung gefunden haben.

Ein weiterer Projektschwerpunkt ist die Frage der Wirkung der Demokratie- und Toleranzerziehung auf Teilnehmer von entsprechenden Seminaren der politischen Bildung oder dem Schulunterricht. Die Evaluierung der drei veröffentlichten Lernprogramme soll einen Beitrag zur Qualitätssicherung in der politischen Bildung leisten.

(Die Stiftung kooperiert in diesem Projekt mit der Bertelsmann Forschungsgruppe Politik am Zentrum für angewandte Politikforschung (CAP) der Ludwig-Maximilians-Universität München.)



**Maskenbegegnungen – Kunstprojekt der Jahrgangsstufe 5 am
Gymnasium Philippinum Weilburg**



Ausstellung:
„Die braune Falle“
Eine rechtsextremistische
„Karriere“

Ziel dieser Ausstellung ist es, über den Rechtsextremismus nicht mit erhobenem Zeigefinger zu informieren, sondern Jugendliche einen Schritt näher herantreten und hinter die Fassaden blicken zu lassen.

Der fiktive Aussteiger Mario S. erzählt seine persönliche Geschichte, die als roter Faden durch die Aus-

stellung führt. Der Besucher erhält so "auf Augenhöhe" einen Einblick in die Strategien und Strukturen des Rechtsextremismus.

Auf diese Weise kann er sich ein eigenes Urteil bilden, wie schnell aus der anfänglichen Faszination oftmals blutiger Ernst werden kann. Die Ausstellung bietet drei unterschiedliche Informations-Ebenen an. So kann sich der Besucher je nach Interesse einen schnellen Überblick verschaffen oder auch tiefer ins Thema einsteigen.

Die Ausstellung wird von Mitarbeitern des Verfassungsschutzes betreut. Für Schulklassen und Gruppen werden Führungen angeboten. Der Eintritt ist frei. **Interessenten können die Ausstellung kostenlos anfordern.** Für die Präsentation wird eine Ausstellungsfläche von ca. 200 Quadratmetern benötigt. Nähere Informationen sind unter der Telefonnummer: +49 (0)221 792-3838 zu erhalten.

Bundesamt für Verfassungsschutz, Referat Öffentlichkeitsarbeit
Merianstraße 100
50765 Köln
Tel.: 0221 / 792-3838
Fax: 0221 / 792-1247



Ausstellung
„Es betrifft Dich!“
Demokratie schützen -
Gegen Extremismus in
Deutschland

Schon der Titel der Ausstellung "Es betrifft Dich!" macht deutlich, dass über die Wissensvermittlung hinaus der Besucher auch emotional angesprochen werden soll. Mit Informationstafeln, Multimedia- und anderen

interaktiven Elementen sowie in Vitrinen ausgestellten Tat- und Propagandamitteln wird umfassend über die Gefahren aller Extremismusformen in der Bundesrepublik Deutschland aufgeklärt. Außerdem werden Aufgaben, Befugnisse, Arbeitsweise und Kontrolle des Verfassungsschutzes dargestellt.

Die Ausstellung will zeigen, dass wir in einem demokratischen Rechtsstaat ein hohes Maß an individueller Freiheit genießen, uns andererseits aber auch der Gefahren bewusst sein müssen, die diese Freiheit bedrohen. Wer sein Gesicht im Spiegel der Blackbox sieht - umgeben von Opferbildern - soll wissen: Jeder, auch ich, kann Opfer von politisch motivierter Gewalt oder Diskriminierung sein.

Wenn es gelingt, den Besucher der Ausstellung "betroffen" zu machen, besteht auch eine Chance, sein persönliches Engagement zu fördern, und ihn zu veranlassen, aktiv für Grundrechte und Toleranz einzutreten.

Die Ausstellung wird von Mitarbeitern des Verfassungsschutzes betreut. Für Schulklassen und Gruppen werden Führungen angeboten. Der Eintritt ist frei.

Interessenten können die Ausstellung kostenlos anfordern. Für die Präsentation wird eine Ausstellungsfläche von ca. 200 Quadratmetern benötigt.

XENOS – Sonderprogramm „Ausstieg zum Einstieg“

Als Projektträgerin im Rahmen des Xenos - Sonderprogramms „Ausstieg zum Einstieg“ vernetzt die **Friedrich Ebert Stiftung** Akteure der ausstiegsorientierten Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus und sorgt für internationale Expertise und Erfahrungsaustausch.

So wurden am 12. Oktober 2012 Projekte aus der Praxis arbeitsmarkt-orientierter Ausstiegsarbeit der Projektträger des XENOS - Sonderprogramms "Ausstieg zum Einstieg" im Rahmen der Internationalen Konferenz „Tunnel Licht Blicke“ vorgestellt.

Nichts ist schwerer und erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: „Nein!“

Rechtsextremismus als dringliche Herausforderung für Demokratie und Menschenrechte erfordert ein wachsameres und kontinuierliches Engagement aller Akteure unserer Gesellschaft. Die Arbeit gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus sowie fremdenfeindliche und rassistische Einstellungen und für Demokratie stellt daher ein zentrales Arbeitsfeld der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) dar.

Verschiedenste Arbeitseinheiten der FES bieten bundesweit Tagungen, Seminare und Ausstellungen an, die über Erscheinungsformen der extremen Rechten informieren und effektive Strategien für Demokratie und Zivilcourage aufzeigen.

Die Notwendigkeit der kontinuierlichen Arbeit gegen Rechts unterstreicht die Friedrich-Ebert-Stiftung seit 2005 zudem durch ihr zentrales Projekt "Gegen Rechtsextremismus" in Berlin.

Dieses Projekt begleitet aktuelle gesellschaftspolitische Debatten zum Thema aus bundespolitischer Perspektive, lädt Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft regelmäßig zu Konferenzen ein und trägt mit seinen Publikationen zum Fachdiskurs bei. Weiterhin dient es als zentraler Anlaufpunkt der Stiftung zum Thema Rechtsextremismus.

Die neue Studie von Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler mit dem Titel „Die Mitte im Umbruch - Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012“ (herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer) wurde am 12. November 2012 der Öffentlichkeit vorgestellt und ist im Verlag J.H.W. Dietz Nachf. erschienen.

Die Ausstellung „Demokratie stärken - Rechtsextremismus bekämpfen“ wurde 2012 erstellt und erstmals am 8. Juni im Haus 1 der Friedrich-Ebert-Stiftung gezeigt. Weitere Informationen, wie Ausstellungsorte und -termine, sowie Ansprechpartner erfragen Sie bitte bei:

Friedrich Ebert Stiftung, Adenauerallee 86, 53113 Bonn
E-Mail: info@bpd.de